

Prolog

Mit atemberaubender Geschwindigkeit rauschte der Zug in Richtung Norden. Hanau, Fulda, Kassel-Wilhelmshöhe hießen die Stationen. Mit müden Augen, aber fasziniert von der ungewohnten Umgebung, betrachtete er abwechselnd die vorbeifliegende Landschaft und den eleganten Innenraum des Waggons. In seiner Heimat war er auch schon gelegentlich mit der Eisenbahn gefahren. Gemächlich rumpelnd und mit einer lauten Sirene hatte sich das Gefährt den Weg durch die Hüttenwelt der Vorstadt gebahnt. Die hölzernen Sitzbänke waren von Menschen mit Bündeln, Pappkartons und Haustieren besetzt, die Gänge mit weiteren Gepäckstücken und Fahrgästen gefüllt gewesen. Mit lautstarken Unterhaltungen hatten sie gegen die Fahrgeräusche und den kaum abreißenden Ton der Hupe angeredet.

Hier saßen nur wenige Menschen in seiner Nähe. Sie schwiegen, beschäftigten sich mit Smartphones, unterhielten sich nur gelegentlich und sprachen leise.

Sein Freund hatte den Kopf gegen die Polster gelehnt und schlief. Auch ihm machte die Müdigkeit zu schaffen. Seit zwei Tagen waren sie unterwegs, der Flug von Manila über Abu Dhabi nach Frankfurt war anstrengend gewesen, sie hatten kaum schlafen können. Aber jetzt näherten sie sich ihrem Ziel. Eine Stadt mit einem schwer auszusprechenden Namen. Göttingen.

Er schloss die brennenden Augen und überließ sich den Erinnerungen an die seltsame Verkettung von Ereignissen, die ihn und seinen Freund in dieses Land auf dem europäischen Kontinent geführt hatten.

...

*

»Sie können es sich in Ruhe überlegen! Nur denken Sie nicht zu lange nach! Es gibt noch andere Kliniken und andere Transplantationschirurgen. Aber wir würden gern mit Ihnen zusammenarbeiten. Wir sind sicher, in Ihnen den richtigen Partner gefunden zu haben.« Der gut gekleidete Besucher mit den streng nach hinten gegelten dunklen Haaren, die er im Nacken etwas zu lang trug, hatte sich als Janosch Brodsky vorgestellt. Er erinnerte an den ehemaligen Vorstandsvorsitzenden einer Norddeutschen Landesbank, der wegen des Vorwurfs der Veruntreuung von Bankvermögen vor Gericht gestanden hatte. Schon als er durch die Tür gekommen war, hatte Professor Fabricius ihn als halbseiden empfunden. Eigentlich empfing er am Nachmittag niemanden mehr. Der Besucher musste sich irgendwie am Vorzimmer vorbeigemogelt haben. Nun zog er ein Blatt Papier aus der Innentasche seines Jacketts, faltete es auseinander und schob es über den Tisch.

Fabricius warf einen Blick auf die Seite. Und entdeckte das vertrauliche Zahlenwerk zur finanziellen Zukunft seiner Abteilung. »Woher haben Sie das?«

Brodsky lächelte nachsichtig. »Wir machen uns kundig, bevor wir unsere Geschäftspartner auswählen.« Er deutete auf das Papier. »Wir wissen beide, dass Sie in den nächsten Jahren mehr Operationen brauchen, wenn Sie Ihre Abteilung und Ihren Ar... äh ... Posten retten wollen. Sie müssen auch an Frau und Kinder denken. Töchterchen Franziska beispielsweise benötigt für ihr Studium Unterstützung. Und wir wollen doch beide, dass ihr die gute Gesundheit erhalten bleibt, die sie von Mutter Constanze geerbt hat. Oder doch von Ihnen beiden? Vom Junior sprechen wir vielleicht lieber nicht. Obwohl – selbst einen missratenen Sohn möchte man nicht verlieren. Oder?«

»Lassen Sie meine Familie aus dem Spiel!«, knurrte Fabricius wütend. Zugleich registrierte er erschrocken, über welche Informationen der Besucher verfügte.

»Wie Sie wollen.« Brodsky hob die Hände. »An mir soll es nicht liegen. Ganz allein Ihre Entscheidung, Herr Professor. Sie zeigen sich kooperativ, und nichts wird sich ändern. Allenfalls zum Positiven.« Er deutete auf das Papier. »Denken Sie an die Zahlen!«

»Wie stellen Sie sich das vor?«, presste Fabricius heraus. »Ich kann hier nicht allein entscheiden.«

»Das findet sich«, erklärte Brodsky mit einer großzügigen Geste. »Es gibt Erfahrungen. Wir sind Ihnen gerne mit ein paar Tipps behilflich. Entscheidend ist der Wille zum Erfolg. Wir bringen Ihnen die Patienten. Natürlich nur Persönlichkeiten mit entsprechendem finanziellem Hintergrund. Im Bedarfsfall auch Spender. Sie, verehrter Herr Professor, sorgen dafür, dass zeitnahe Operationen stattfinden und rechnen großzügig ab. Dabei sind Ihren Privatliquidationen nach oben keine Grenzen gesetzt. Sie sehen, es gibt nur Gewinner. Ihre Abteilung gewinnt an Aufschwung und Reputation, die Finanzverwaltung freut sich über steigende Einnahmen, der Stiftungsrat der Universität ist begeistert, Ihre persönlichen Einkommensverhältnisse verbessern sich. Kurzum: Alle sind glücklich und zufrieden. Mal ganz abgesehen von den Patienten, denen Sie das Leben retten.«

»Das ginge auf Kosten anderer Patienten«, empörte sich Fabricius. »Wenn OP-Termine verschoben würden, könnte das für den ein oder anderen kritisch werden.«

Brodsky lehnte sich zurück und breitete die Arme aus. »Die Welt ist nun mal nicht gerecht. In Afrika sterben massenhaft Leute am Ebola-Virus, woanders schlachten sich die Menschen gegenseitig ab. Früher hätten Ihre Patienten auch keine Chance gehabt. Wenn sich die nun im Einzelfall ein klein wenig verringert – so what?«

Fabricius schüttelte den Kopf. »Mein ärztliches Ethos erlaubt mir nicht ...«

»Das sollten Sie uns ersparen, Herr Professor!« Brodskys verbindlicher Ton bekam plötzlich Schärfe. »Von Ethos zu sprechen,

macht sich nicht gut vor dem Hintergrund eines Todesfalls, für den Sie die Verantwortung tragen.« Er zog einen Stapel Blätter hervor und warf ihn auf den Tisch. »Als Sie noch in der Unfallchirurgie waren, hatten Sie einen Notfall-Patienten, der mit starken Schmerzen im Brustbereich eingeliefert worden ist. Sie haben unterstellt, dass die Beschwerden auf die Einklemmung eines Nervs im Bereich der Halswirbelsäule zurückzuführen seien, weil dieser Verdacht vom Patienten selbst geäußert worden war. Daraufhin haben Sie eine Wirbelblockade und Muskelverspannungen diagnostiziert, keine weiteren Untersuchungen eingeleitet und den Mann nach Hause geschickt. Dort ist er wenige Stunden später an einem Herzinfarkt verstorben. Weitere Einzelheiten finden Sie in diesem Dossier.«

Der Arzt spürte, wie ihm das Blut aus den Wangen wich und sein Puls sich beschleunigte. »Das ist ... war ... eine Verkettung unglücklicher Umstände«, stieß er hervor. »Das Gericht hat die Klage abgewiesen und die Staatsanwaltschaft das Ermittlungsverfahren eingestellt.«

»Ja, ja. Wie sagte Platon? *Die schlimmste Art der Ungerechtigkeit ist die vorgespilte Gerechtigkeit.*« Brodsky beugte sich vor und tippte auf die Unterlagen. »Das Gericht ist Ihren Gutachter-Kollegen gefolgt. Aber wie die Sache ausgeht, wenn man das Verfahren heute noch einmal aufrollt, steht in den Sternen. Die Witwe hat seinerzeit verzichtet. Aber inzwischen wäre der Sohn bereit, noch einmal vor Gericht zu ziehen.« Er sah sich um und umfasste mit einer Geste das gesamte Büro des Professors. »Mit all diesem hier wäre jedenfalls Schluss. Nach dem Prozess gegen Ihren Kollegen wegen der dubiosen Lebertransplantationen wird sich kein Gutachter mehr finden, der Ihnen einen Persilschein ausstellt.«

Fabricius' Hand zuckte, er war versucht, zum Telefon zu greifen und den Sicherheitsdienst anzurufen. Und anschließend Oberstaatsanwalt Wegemann, den er aus dem Golfclub kannte. Doch gleichzeitig schreckte er vor dem Gedanken zurück, den Erpressungsversuch und damit die Geschichte von damals öffentlich zu machen oder gar seine Familie zu gefährden. Dieser

Janosch Brodsky war nicht dumm, hatte sich gut informiert und schien ohne Skrupel zu sein. Und mit Sicherheit arbeitete er nicht allein. Auch der zweite Impuls – ihn umzubringen – war wohl keine Erfolg versprechende Option. Er musste nachdenken. In Ruhe. Auf das Angebot eingehen würde er jedenfalls nicht. Dafür würde die Reihenfolge der Organvergabe manipuliert werden müssen. Undenkbar. Obwohl ... wenn Franziska etwas geschah, würde er seines Lebens nicht mehr froh werden. An seinen Sohn dachte er erst in zweiter Linie. Er war immer schwierig gewesen und bereitete als Einundzwanzigjähriger mehr Probleme als je zuvor. Lennart war unberechenbar und konnte die verrücktesten Dinge tun, wenn er in Bedrängnis geriet.

»Ich sehe«, meldete sich Brodsky – nun wieder in konzilianterem Ton – nach einigen Sekunden des Schweigens, in denen man den Zeiger der großen Uhr an der Bürotür ticken hörte, »Sie müssen nachdenken, Herr Professor. Das ist völlig in Ordnung. Wir geben Ihnen Zeit. Gehen Sie in sich, wägen Sie ab und kommen Sie zu einer Entscheidung!« Er zog einen kleinen Karton in Form einer Visitenkarte aus der Tasche und warf ihn auf den Schreibtisch. Darauf stand nicht mehr als eine handgeschriebene Mobilfunknummer. »Und dann rufen Sie hier an! Wenn Sie die letzten beiden Ziffern vertauschen, erreichen Sie mich im Auto. Ich bin zuversichtlich, dass wir zu einem für beide Seiten gewinnbringenden Ergebnis kommen.«